

Gevatter Mart Kreuchauff blies den Schaum von seinem Bier und nahm einen tiefen Schluck, dann lehnte er sich triumphierend zurück.

Wie im ›Pflug‹, so war es in der ganzen Stadt. Immer wieder fand sich jemand, der an der Weisheit von Magister Adrions Wahl zweifelte. Das änderte sich auch in den Tagen nach dem Jahrmarkt nicht. Überall in Elderland war der Amtswechsel im Ffolksmuseum, das bei einem Aufenthalt in Aldswick zu besuchen Pflicht und Vergnügen zugleich war, die große Neuigkeit. In den entlegensten Dörfern und Höfen wurde bald darüber diskutiert, denn die Nachricht fand ihren Weg in den letzten Winkel des Landes.

So gingen die Tage und Wochen ins Land, und eines schönen Nachmittags im Spätherbst kam ein kleiner Planwagen die Südstraße hinaufgefahren, von einem stämmigen Pony gezogen. Höflich grüßte der junge Mann, der auf dem Kutschbock saß, alle, die ihm begegneten, ungeachtet dessen, ob sie seinen Gruß mit freundlichen oder finsternen Blicken oder auch gar nicht erwiderten.

Alle erwarteten, dass der neue Kustos und Ratsherr nun mit eisernem Besen kehren würde, und wieder zerredete man sich die Mäuler. Aber nichts Weltbewegendes geschah. Keiner der altgedienten Gehilfen wurde entlassen und durch einen unerfahrenen Neuling ersetzt. Keine der alten Sammlungen von irdenen Töpfen, Arbeitsgeräten oder Stichtüchern wurde verscherbelt oder auf den Müll geworfen. Der alte Magister bezog eine kleine Wohnung im Obergeschoss des Ffolksmuseums, und der junge Kimberon zog in das Haus des Kustos ein, das unmittelbar an das Museum grenzte. Aus Winder, einem Dorf im Südwesten am Rande der Sümpfe, kam eine junge Frau, die in Aldswick Verwandte hatte, und übernahm die Rolle der Haushälterin für den Junggesellen. Meist speiste auch Magister Adrion mit an der Tafel, sofern er sich nicht in seine Forschungen vergraben hatte oder Reisen im Land unternahm, von denen keiner so recht wusste, was sie bezweckten. Aber so war es immer schon gewesen. Ja, manchmal fragte man sich, ob der junge Mann überhaupt schon sein Amt angetreten habe, so wenig schien sich nach außen hin verändert zu haben.

Schließlich wandten sich die Leute wieder ihren alltäglichen Sorgen zu, und selbst Gevatter Kreuchauff wurde es müde, im ›Pflug‹ die Wahl des neuen Kustos mit boshaften Kommentaren zu versehen.

Der Herbst war schön gewesen, aber der Winter kam früh in diesem Jahr, und er war kalt. Schon kurz nach der Weinlese froh es in den Nächten ungewöhnlich stark. Früh fiel der erste Schnee und deckte das Land zu. Mit dem Winter kehrte das Thema Kimberon Veit zurück, aber durch die gewissenhafte Amtsführung des neuen Kustos fehlte dem Klatsch die richtige Würze, und viele begannen sich insgeheim zu wünschen, dass Mart und andere mit ihren Befürchtungen doch recht behalten hätten – allein, um den langen Winter mit Unterhaltungen auflockern zu können.

Immerhin kamen aus dem nördlichen Sichelgebirge einige Wolfsrudel in den Zwickel und sorgten unter den Hirten und Bauern für Aufsehen, säten hysterische Furcht vor grauen reißenden Bestien in den Städten und beschäftigten die Ffolkswehr.

Aber nichts wirklich Gefährliches ereignete sich, und niemand erlitt Schaden außer dem alten Ohm Hinner, welcher sich, als er seine Abteilung von Freiwilligen zur Wolfsjagd führte, den Knöchel verstauchte, weil er mittlerweile so stocktaub war, dass er die Warnung vor einem zugeschneiten Graben schlichtweg überhörte.

Der Frühling kam spät, aber dann stand er schnell in voller Blüte, und die Saaten gingen prächtig auf. Kimberon verschwand endgültig von der Tagesordnung. Die Arbeit auf den Feldern, in den Gärten und in den Häusern hielt die Leute beschäftigt.

Der Sommer war trocken und heiß; nur gelegentlich regneten Gewitter ab, und allerorten schleppten die Menschen Wasser aus den Flüssen, Bächen, Brunnen oder Zisternen auf die dürstenden Felder, bis ein ergiebiger Landregen einsetzte, die Bauern erlöste und eine wirklich gute Ernte versprach. Und als sich im Spätsommer erneut der große Jahrmarkt von Aldswick näherte, schimpften die Leute bereits wieder auf das Regenwetter. Nur wenige erinnerten sich noch an das Gerede vom letzten Jahr, als der alte Magister überraschend seinen Rücktritt erklärt hatte. Einige hofften, dieser Jahrmarkt würde etwas ähnlich Spektakuläres für sie bereithalten, damit man wieder etwas Richtiges fände, über das man viel und ausgiebig tratschen konnte, ohne altbackene Geschichten oder den alltäglichen Kleinkram aufwärmen zu müssen.

Der Jahrmarkt kam, aber es ereignete sich nichts wirklich Aufregendes. Einmal riss sich ein Bulle los und galoppierte durch das Gewirr der Gassen, bis ihn die Ffolkwehr wieder einfangen konnte. Aber das zählte nicht wirklich; denn es geschah im Morgengrauen, als kaum einer das Spektakel sah. Niemand wurde ernsthaft verletzt; nur ein paar Marktbeschicker landeten im Matsch, als sie versuchten, sich in Sicherheit zu bringen. Was Sensationen anging, blieb dieser Jahrmarkt ruhig – zu ruhig für den Geschmack des klatschsüchtigen Ffolks, das es gern etwas lebendiger gehabt hätte. Aber Magister Adrion konnte nur einmal abtreten, und die anderen Mitglieder des Rates waren noch zu jung, um ihr Amt aufzugeben und durch die Auswahl ihrer Nachfolger Aufsehen zu erregen.

»Gute Geschäfte habe ich gemacht«, tönte Gevatter Kreuchauff am Ehrentisch im ›Goldenen Pflug‹ am letzten Abend des Marktes in Ermangelung aufregender Themen. »Ich ...« Aber der Gevatter wurde mitten im Satz unterbrochen. Alle Augen richteten sich auf die Tür, und selbst Mart Kreuchauff vergaß das Reden; denn zwei Fremde betraten die Gaststube.

Mit offenen Mündern starrten alle das seltsame Paar an, das durch die breite Tür kam. Hier, im tiefsten Elderland, war es das Ffolk gewöhnt, unter sich zu sein; nur in Eldermünde und manchmal noch in Winder hielten sich Leute vom Großen Volk auf, meist um Handel zu treiben. Diese Waren wurden dann von einheimischen Händlern, die wegen ihrer Handelsbeziehungen oft einen zweifelhaften Ruf genossen, über Elderland verteilt. Es war schon eine mittlere Sensation, wenn einer von den Großen bis nach Aldswick kam.

Der eine von den beiden war groß genug, ein Mensch zu sein; er mochte die größten vom Ffolk um mindestens einen Ffuß überragen, und wäre die Decke im Schankraum nicht so hoch gewesen, er hätte gebückt gehen müssen. Der Mensch war schlank, doch breitschultrig, und sein fein geschnittenes Gesicht mit den hoch angesetzten

Wangenknochen und dem kurzen, dunkelblonden Haar verriet ebenso wie die feingliedrigen Hände, die nicht von harter Arbeit gezeichnet waren, dass er von gehobener Herkunft war. Hemd und Hose waren aus gutem Leinen, mit Leder gesäumt, und über einer Brigantine aus genietetem Leder trug er einen schweren Überwurf aus festem Wolltuch. Die Kapuze hatte er in den Nacken geworfen. Staub und Schlammgespritzer von einer offenbar langen Reise konnten den gediegenen Eindruck, den seine Kleidung machte, nicht mindern. Der Knauf eines einfachen, schlichten Schwertes blinkte an seiner linken Seite; rechts konnte man den dazu passenden Dolch erkennen, und der war so lang, dass er für einen aus dem Ffolk bereits ein Kurzschwert abgegeben hätte.

Sein Begleiter war klein, aber kräftig. *Sehr* klein und *sehr* kräftig. Viele der Anwesenden hatten zwar schon von Zwergen berichten hören, aber seit undenklichen Zeiten war keiner mehr über den Steig oder unterm Berg ins Land gekommen, und die Handelswege zwischen dem Ffolk und den kleinwüchsigen Meistern der Untererde waren seit langem abgeschnitten. Der Zwerg mochte kaum mehr als vier Ffuß messen. Aber während die ebenfalls kleinwüchsigen Ffolksleute in der Jugend meist feingliedrig und eher schlank waren und allenfalls im Alter, vor allem um die Hüften, zu einer kräftigeren Statur neigten – wie jener berühmte Juncker Isidor Finck, der so dick gewesen war, dass auf der Fahrt von Gurick nach Aldswick drei Karren unter ihm zusammengebrochen waren –, so war der Zwerg unglaublich massig gebaut. Unter seinem enganliegenden Ledergewand, über dem er ein feingeschmiedetes Kettenhemd trug, wölbten sich mächtige Muskeln, die sich bei jeder Bewegung spannten, und manch einer der Anwesenden sagte sich, mit solch einer Figur müsste man selbst einen Stier in die Knie zwingen können. Selbst die Schauerleute, Ochsenkarrenfahrer oder Feldarbeiter sahen nie so aus, als wären ihnen Muskeln wie das Sichelgebirge gewachsen.

Das Gesicht des Zwergen war breitflächig und von einem prächtigen roten Vollbart nahezu zugewachsen. Rot war auch sein Haar, das unter einem Helm hervorquoll, welcher mit feinsten Ziselierungen versehen war, die im trüben Licht der Öllampen blinkten. Dunkle, fast schwarze Augen blickten streng, aber nicht unfreundlich auf den Wirt hinter dem Tresen. Der Zwerg trug einen schweren Rucksack über der Schulter. Doch der Blick der meisten Gäste im ›Pflug‹ wurde von der Axt angezogen, welche der Ankömmling beinahe lässig in der Armbeuge hielt. Das Doppelblatt erschien den meisten so riesig wie die Schwingen eines Adlers. Obwohl nur der schwarze Schaft zu sehen war – die metallene Klinge selbst verbarg sich in einer schwarzen Lederhülle –, waren sich viele der Anwesenden sicher, dass kaum einer von ihnen diese gewaltige Waffe würde schwingen, wenn überhaupt heben können.

Staunen, Misstrauen, Furcht und Neugier hielten sich in den Blicken der Betrachter die Waage – vermischt mit der befriedigenden Gewissheit, nun sicher wieder Gesprächsstoff für einige Tage zu haben.

Der Mensch bewegte sich mit geschmeidigen Schritten auf den Schanktresen zu, hinter dem Fflorin Mälzer stand, der stämmige, aber gegen den Zwerg eher unscheinbar wirkende Wirt mit dem gutmütigen Gesicht, der den ›Pflug‹ seit mehr als zwanzig

Jahren führte. Die Mälzers hatten das Gasthaus bereits vor zwei Generationen von der Familie Hopfer übernommen, was freilich die Älteren unter den Gästen nicht daran hinderte, dann und wann nach allzu reichem Biergenuss dem ›alten Hopfertrank‹ nachzutruern.

»Fflorin Mälzer, Wirt der Schenke ›Zum Goldenen Pflug‹, zu Euren Diensten. Was kann ich für Euch tun, Herr?«, fragte der Wirt freundlich, aber zurückhaltend. »Ich fürchte, unsere Fremdenzimmer würden höchstens Eurem Begleiter zusagen.«

»Fabian, zu Euren Diensten«, antwortete der Mensch mit einer sanften, beinahe melodiosen Stimme. »Danke, Wirt. Ich suche kein Quartier für die Nacht. Ich wollte nur einen Schluck Eures hoch gerühmten Bieres mit meinem Freund hier teilen und eine Auskunft einholen, dann gehen wir unserer Wege.«

Der Zwerg sagte nichts, stützte nur seine gewaltige Axt in ihrem Bezug aus schwarzem Leder auf den Boden, doch der Wirt gab sich gänzlich unbeeindruckt und förderte einen Krug Bier für jeden der Fremden zutage; dabei wählte er für den Menschen den größten Humpen, den er finden konnte.

»Wenn ich den Herren helfen kann ...«, sagte Fflorin und lächelte den Menschen an.

»Wir, mein Freund Burin hier«, begann Fabian und deutete mit einer weitausholenden Geste auf den Zwerg, »und ich suchen einen Freund. Sein Name ist Kimberon Veit. Könnt Ihr uns sagen, wo wir ihn finden?«

Seine Stimme war voller Freundlichkeit – was die meisten Gäste in Hinblick auf die Axt des Zwergen beruhigte –, doch als der Sinn der Worte zu den Männern in der Schankstube durchdrang, war die Sensation perfekt. Alle blickten gebannt auf die Szene am Tresen, die keiner von ihnen um keinen Preis der Welt verpassen wollte. Würden doch alle hier Anwesenden in den nächsten Tagen und Wochen der umschwärmte Mittelpunkt ihrer Nachbarschaft, Verwandten und Freunde sein, wenn sie von dem Menschen und dem Zwerg berichten konnten, die nach Kimberon Veit suchten, jenem jungen Mann, von dem viele seltsame Dinge erwartet hatten. Nun wich die Enttäuschung, dass er die Erwartungen bisher nicht erfüllt hatte, gespannter Vorfreude. Denn ein so seltsames Paar wie diese beiden Besucher kam nicht nur und ging; nein, Unvorstellbares mochte Elderland erschüttern. Das war Stoff für einen Klatsch, der auch den Winter überdauern konnte.

Alle lauschten der Stimme des Wirtes, als er den beiden, die in tiefen Zügen, aber ohne Hast das würzige Dunkelbier tranken, den Weg zum Haus des Kustos im Schatten des großen Museumsbaus am Rande der Speicherstadt erklärte. Die Speicherstadt war eine Ansammlung von Lagerhäusern, wo alle Güter, welche auf Kähnen, per Ochsenkarren oder mit Eselskarawanen nach Aldswick kamen, eingelagert wurden, sofern sie nicht sofort auf den Markt gelangten. Diese Lagerhäuser waren durch Mauern verbunden und bildeten dadurch den westlichen Teil der Umfriedung, die den Flusshafen vom Rest der Stadt trennte. Warum ihre Ahnen diese Mauer erbaut hatten, wusste im Ffolk niemand mehr; denn Elderland war noch nie von einem Krieg verwüstet worden. Und mit der Zeit war durch die Liebe des Ffolks zu immer neuen Anbauten, Erkern, Bögen und Piedestalen – manche davon sinnvoll, manche nur von einer Zweckmäßigkeit

ohne Zweck erfüllt – dieser Teil der Stadt von einem Festungsbau zu einem verschlungenen Labyrinth geworden, in dem sich nur der auskannte, der dort lebte.

Das Museum lag gleich neben den Lagerhäusern. Dort war seinerzeit, als das alte Museum aus allen Nähten platzte, der einzige freie Ort innerhalb der Stadt gewesen, der Raum für ein neues, größeres Gebäude bot. Andernfalls wäre nur noch die Möglichkeit geblieben, das Museum mitten auf dem Marktplatz, dem größten in ganz Elderland, zu errichten, und das hielt man dann doch für ein bisschen übertrieben.

Das war vor knapp vierhundert Jahren gewesen; dennoch hieß der Bau im Ffolksmund allenthalben nur das ›Neue Museum‹.

Veränderungen setzten sich beim Ffolk eben nur mit der Zeit durch – und auch das nicht immer.

Jeder in Aldswick kannte das Ffolksmuseum, und so fiel es Fflorin, dem Wirt, leicht, den beiden Fremden den Weg vom Marktplatz zum Museum zu erklären. Der Mensch und der Zwerg hörten aufmerksam zu, ja, es kam den Gästen im ›Pflug‹ vor, als schienen sie die Worte des Wirts beim Hören zu memorieren, wie es sonst nur Gelehrte tun.

»Habt Dank, Herr Wirt«, sagte der Mensch, der sich Fabian nannte, in formvollendeter Höflichkeit. »Wir werden uns sicher zurechtfinden.«

»Mein Knecht kann Euch und Euren werten Freund auch führen«, bot der Wirt ihm an. »Einige der Gassen sehen sich in der Dunkelheit ziemlich ähnlich, gerade jetzt, wo Neumond ist. Leicht hat man den falschen Weg eingeschlagen.«

»Nicht nötig, trotzdem habt vielen Dank für Eure Fürsorge«, entgegnete der Fremde. »Mein Freund hier sieht in der Dunkelheit recht gut. Und auch ich finde mich einigermaßen zurecht.«

Dann leerten beide ihre Humpen und verließen den ›Pflug‹ mit einem Lob auf das Bier und einem höflichen Gruß an die Anwesenden; aber bis auf den Wirt waren alle zu sehr gebannt, um diesen zu erwidern.

Die Tür fiel hinter den beiden ins Schloss. Die verbliebenen Gäste warteten noch zwei oder drei Lidschläge lang, den Blick fest auf die Tür geheftet – und dann ging der Tratsch los:

»Was wollen diese Fremden hier?« – »Diese Axt! Hast du die Axt gesehen?« – »Ein Mensch und ein Zwerg! Seltsame Zeiten!«

Alle sprachen durcheinander. Dann erhob Mart Kreuchauff seine Stimme.

»Habt ihr es gehört? Sie wollten zu Kimberon Veit, dem neuen Kustos! Habe ich euch nicht gewarnt, dass er seltsame Dinge bringt, der ausländische Neuling.«

Einen Augenblick schwiegen alle, und dann summt die Luft von all den Möglichkeiten und Mutmaßungen.

»Dort vorn muss es sein, Bubu«, sagte Fabian und deutete auf ein Haus, wo gleich aus mehreren Fenstern warmes Licht in die regenschwangere Neumondnacht drang.

Das Haus lehnte sich unmittelbar an einen riesigen Bau, der schwarz und bedrohlich in den Nachthimmel ragte. Von außen glich er einem der Speicherhäuser am Hafen: Auf